

Die „Theorie der Strukturierung“

Ein Interview mit Anthony Giddens*

Bernd Kießling

Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, D-4800 Bielefeld 1

Zusammenfassung: Anthony Giddens hat mit seiner „Theorie der Strukturierung“ ein Theoriedesign entwickelt, das sich um die Überwindung der heute noch dominierenden abstrakten Entgegensetzung von (subjektivistisch orientierten) Handlungs- und (objektivistisch ausgerichteten) Strukturtheorien bemüht. Ihm geht es darum, die soziale Realität weder bloß als Handlungskontingenz noch ausschließlich als Strukturobjektivität zu fassen, sondern als dynamischen Prozeß handlungsförmiger „Strukturierung“. Im Mittelpunkt der „Theorie der Strukturierung“ steht daher die Reformulierung von Struktur als „Dualität von Handlung und Struktur“. Giddens hat seinem sozialtheoretischen Ansatz in einer Fülle von Publikationen – die wichtigsten sind im Literaturverzeichnis zu diesem Beitrag vermerkt – Profil verliehen. Daneben hat er sich aber auch mit den historischen Eigentümlichkeiten der modernen Gesellschaft beschäftigt. Dabei orientiert er sich, in allerdings pointiert kritischer Manier, an Prämissen der Marxschen Tradition. Im Interview ging es um beides: Zunächst wurden Fragen zur „Theorie der Strukturierung“ behandelt und im Anschluß daran aktuelle gesellschaftstheoretische Themen diskutiert.

Kießling: Professor Giddens, würden Sie uns bitte etwas über die wichtigsten intellektuellen Einflüsse auf Ihr Denken und Schreiben erzählen? Wie hat Ihre wissenschaftliche Karriere begonnen, und welche Theoretiker haben Ihren Weg zunächst bestimmt?

Giddens: Ende der fünfziger Jahre habe ich damit begonnen, an der ziemlich provinziellen Universität Hull in Yorkshire Philosophie zu studieren. Schon sehr früh kam ich freilich mit der Soziologie in Berührung, allein deshalb, weil der einzige Philosophiedozent, der damals in Hull lehrte, für ein Jahr beurlaubt war und ich mich deshalb zwischenzeitlich nach einem anderen Fach umsehen mußte. So machte ich Bekanntschaft mit Peter Worsley¹, einem stark kulturanthropologisch orientierten Forscher, der seinerzeit in Hull der bedeutendste Sozialwissenschaftler war. Neben der Soziologie beschäftigte ich mich auch mit der Psychologie,

und das Interesse auch an den übrigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen hat mich immer davor bewahrt, eine allzu verengte oder einseitig „fachsoziologische“ Perspektive einzunehmen.

Von Hull ging ich dann nach London, an die *London School of Economics*. Dahrendorf und Lockwood waren damals die führenden Leute dort, und Lockwood war es übrigens auch, der meine erste größere Arbeit betreute. Neben diesen Wissenschaftlern hatte auch John Rex einen großen Einfluß auf die damalige britische Soziologie: Man war sich einig in der Kritik an Parsons' normativem Strukturfunktionalismus. Man sprach der Parsonsschen Theorie ein gewisses Maß an Erklärungskraft zu, machte aber geltend, daß diese Theorie einen „Schuß“ Marx nötig hätte. Man mußte den Theorierahmen so erweitern, daß er auch Phänomene wie „Macht“, „Wandel“ und „Konflikt“ zu thematisieren erlaubt. Die Integration von Gedankengut aus der Marxschen Tradition schien genau dies zu leisten. Wenn aber Leute wie Dahrendorf, Lockwood und Rex Marx „sagten“, so „meinten“ sie eigentlich Weber und man darf wohl formulieren, daß es ihnen damals darum ging, gegenüber den Einseitigkeiten der Parsonsschen Theorie traditionelle und klassische Argumentationsfiguren und Ideen der Weberschen Soziologie geltend zu machen. Diese theoretischen Auseinandersetzungen haben mich damals nachhaltig beeinflußt und mein Interesse für die soziologische Theorie oder Sozialtheorie geweckt. Mit meinem ersten Buch *Capitalism and Modern Social Theory*, das ich im Jahre 1971, kurz nachdem ich nach Cambridge gegangen bin, veröffentlicht ha-

* Das Gespräch mit Professor Giddens wurde Ende Oktober 1987 am *King's College* in Cambridge auf Tonband mitgeschrieben. In englischer Sprache geführt, wurde es anschließend von mir ins Deutsche übertragen und zugleich redigiert. Professor Giddens hat die für den Druck bestimmte Fassung durchgesehen und autorisiert. Anthony Giddens, Jahrgang 1938, lehrt am *Social and Political Sciences Committee* der *University of Cambridge* und ist Fellow des dortigen *King's College*.

¹ Peter Worsley, ein Sozial- und Kulturanthropologe, der schließlich, bis zu seiner Pensionierung 1984, in Manchester lehrte; sein vielleicht berühmtestes Werk ist *The Trumpet Shall Sound* (1970).

be, versuchte ich, in diese Diskussion einzugreifen: Mir ging es seinerzeit vor allem darum zu zeigen, daß Marx als Klassiker gleichberechtigt neben Durkheim und Weber steht und nicht etwa in eine quasi „Vor-Webersche“ oder „Vor-Durkheim-sche“ Ära der Sozialwissenschaften abgeschoben werden kann. Im Grunde wollte ich die Parsons-sche Leseart der Geschichte des soziologischen Denkens, wie wir sie in *The Structure of Social Action* finden, in Frage stellen. Heutzutage ist es ein Gemeinplatz, Durkheim, Weber und Marx in gleicher Weise als Gründungsväter der modernen Soziologie anzuspochen, aber zu der Zeit als *Capitalism and Modern Social Theory* geschrieben wurde, war dies sicherlich keine allgemein geteilte Einsicht. Natürlich war es damals auch wichtig, die Vorherrschaft der amerikanischen Soziologie zurückzudrängen, und es kam darauf an, europäische Traditionen sozialwissenschaftlichen Denkens zu revitalisieren.

Kießling: Soeben war von soziologischer Theorie oder Sozialtheorie die Rede. Fallen diese beiden Unternehmungen für Sie umstandslos mit der Soziologie als Fachdisziplin zusammen?

Giddens: Keineswegs. Soziologische Theorie, oder sagen wir besser: Sozialtheorie bezieht sich für mich auf sämtliche Sozialwissenschaften, während die Soziologie als Fachdisziplin sich auf einen ganz bestimmten Gegenstand richtet. Unter Sozialtheorie verstehe ich die theoretische und gewiß abstrakte Auseinandersetzung mit dem menschlichen Akteur, mit seinem Bewußtsein und Handeln, mit den strukturellen Bedingungen und Konsequenzen dieses Handelns sowie mit den institutionellen Formen und kulturellen Symbolen, die aus diesem hervorgehen. Sozialtheorie zielt auf so etwas wie eine ganz allgemeine Sozialontologie ab. Daneben geht es auch darum, über die epistemologischen und methodischen Voraussetzungen sozialwissenschaftlichen Forschens aufzuklären. Demgegenüber hat es die Soziologie mit einem ganz bestimmten historischen Gegenstand zu tun: Diese Wissenschaft hat in grundsätzlich empirischer Orientierung die „industrialisierten“ oder „fortgeschrittenen“ Gesellschaften, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert herausgebildet haben, zum Thema. Sie soll vor allem die Unterschiede der „modernen“ Gesellschaften im Gegensatz zu den „traditionellen“ akzentuieren und den „Industrialismus“ als eine Kraft kenntlich machen, der eine neue globale Gesellschaftsordnung hervorgebracht hat.

Kießling: Vielleicht kann man sagen, daß es Ihnen in der Bearbeitung sozialtheoretischer Themen

darum geht, den verschiedenen empirisch ausgerichteten Sozialwissenschaften ein kategoriales und methodologisches Fundament zu geben?

Giddens: Im Grunde verhält es sich so: Die Sozialtheorie kann man sich als eine „Bank“ vorstellen, von der die einzelnen Sozialwissenschaften „Geld“ bekommen, mit dem sie „arbeiten“ und „Ergebnisse“ erzielen, die sie wieder bei der „Bank“ „anlegen“, um so das „Vermögen“ der „Bank“ selbst zu vergrößern. Sozialtheorie und empirisch orientierte Sozialwissenschaften stehen also in einem ständigen Austausch: Die Sozialtheorie soll die empirische Forschung anleiten, umgekehrt kann diese aber sicherlich auch die Weiterentwicklung der Theorie inspirieren.

Kießling: Abstrakte und generalisierende Theoriebildung ist für Sie also kein Selbstzweck. Knüpfen Sie mit diesem Theorieverständnis an Parsons an?

Giddens: Formal ja, insofern ich immer davon ausgegangen bin, daß es für die Sozialwissenschaften unabdingbar ist, innerhalb eines theoretischen Bezugsrahmens zu arbeiten. Allerdings bin ich davon überzeugt, daß die Parsonssche Version eines sozialwissenschaftlichen Theoriebezugsrahmens gewichtige Mängel aufweist: So erscheint hier etwa das menschliche Subjekt nicht genuin als prinzipiell frei und selbstbestimmt handelndes Wesen, sondern eher als passive Marionette undurchsichtiger normativer und struktureller Kräfte und Mechanismen. Was mich allerdings immer an Parsons beeindruckt hat, war eben, daß er konsequent gegen die antitheoretischen oder positivistischen Tendenzen in der Soziologie angekämpft hat, übrigens lange bevor dies allgemein Mode wurde.

Kießling: Vor allem in den sechziger und siebziger Jahren haben dann freilich antipositivistische Standpunkte allgemein an Überzeugungskraft gewonnen: Zuerst in der Wissenschaftstheorie – man denke hier nur an Namen wie Kuhn, Lakatos oder auch Feyerabend; später hat diese Bewegung auf die Sozialwissenschaften übergreifen und hier, wie sich Quentin Skinner² einmal ausgedrückt hat, eine „Rückkehr zur großen Theorie“ stimuliert. In Ihrem Buch *New Rules of Sociological Method* aus dem Jahre 1976 reflektieren Sie diese Zusammenhänge und machen freilich auch darauf aufmerk-

² Skinner hat im Jahre 1985 einen Sammelband mit Beiträgen zu verschiedenen zeitgenössischen Theoretikern der Sozial- und Geisteswissenschaften herausgebracht, der den Titel trägt: *The Return of Grand Theory*.

sam, daß damit zugleich eine starke Präferenz gerade für *hermeneutisch* und *interpretativ* orientierte sozialwissenschaftliche Theoriedesigns einherging.

Giddens: Unter Epistemologen ist es heute unstrittig, daß alle Beobachtung und empirische Erkenntnis theoretisch vermittelt ist oder kategoriale Elemente enthält. Für die Naturwissenschaften beispielsweise bedeutet dies, daß man die vertraute Vorstellung aufgeben muß, bei ihnen ginge es ausschließlich um ein „Erklären“ und nicht auch um ein „Verstehen“ ihres Gegenstandes. Wenn insofern objektivistische Positionen generell immer fragwürdiger werden, gilt dies natürlich um so mehr mit Blick auf die Sozialwissenschaften. Noch in den fünfziger Jahren dominierten hier die antihermeneutisch ausgerichteten Ansätze. Heute freilich sehen wir, wie subjektivistisch oder interpretativ orientierte Theoriedesigns immer mehr in den Vordergrund treten: Ansätze wie der symbolische Interaktionismus, solche, die sich an der traditionellen Hermeneutik, an der von Husserl und Schütz geprägten Phänomenologie, oder an der Philosophie Wittgensteins orientieren, aber auch relativ unkonventionelle Designs wie beispielsweise die Ethnomethodologie finden heute weithin Anerkennung.

Kießling: Wo liegen die Stärken der interpretativen Ansätze?

Giddens: Die objektivistisch orientierten Theoretiker fragten immer nach dem Wirken sozialer Faktoren jenseits des Bewußtseins und Handelns der Individuen. Die Soziologie sollte Kräfte oder Strukturen aufdecken, die einen Einfluß auf das Handeln menschlicher Subjekte ausüben, ohne daß diese davon etwas wahrnehmen müßten, die also, wenn Sie so wollen, „hinter ihrem Rücken“ ihr Unwesen trieben. Die Handelnden erschienen so nicht als solche, sondern mehr als passive Objekte undurchsichtiger Strukturen. In Parsons' System etwa, ich habe das vorhin bereits gestreift, findet, trotz aller Rhetorik vom „Handlungsbezugsrahmen“, soziales oder menschliches Handeln, jedenfalls dann, wenn man einen emphatischen Handlungsbegriff vor Augen hat, keinen Platz. Genau hier setzen die interpretativen Theoriedesigns an. Sie sind gerade deshalb von großer Bedeutung, weil Sie uns als das thematisieren, was wir sind: Vernunftbegabte, zweckgerichtet oder intentional handelnde Subjekte, die prinzipiell wissen, was sie tun. Freilich würde ich sogleich hinzufügen wollen, daß wir zwar wissen, was wir tun, daß uns als praktisch Handelnden die Inhalte unse-

res Tuns aber immer nur in den Kategorien der Alltagssprache zugänglich sind und daß wir nur eine geringe Kenntnis von den verzweigten Konsequenzen unseres Handelns haben.

Kießling: Auf der anderen Seite haben die interpretativen Soziologien aber auch ihre Schwächen oder blinden Flecke.

Giddens: Natürlich. Diese Ansätze haben ihre liebe Mühe damit, Gesellschaften als Gefüge von überindividuellen Institutionen zu thematisieren, und einem Phänomen wie etwa dem des strukturellen Zwangs stehen sie einigermaßen hilflos gegenüber. Wir müssen also auch auf die objektivistischen Theorietraditionen zurückgreifen, wollen wir eine zeitgemäße Sozialtheorie entwickeln. Bei Durkheim etwa finden wir die Idee, daß wir Handelnde zu jedem Zeitpunkt unsere Gesellschaft produzieren und reproduzieren, daß wir aber dennoch nicht als die „Schöpfer“ unserer Gesellschaft angesprochen werden dürfen, wenn damit gemeint sein soll, daß die Produktion der Gesellschaft von uns in *intentionaler* Manier bezweckt wird.

Kießling: Ihr britischer Kollege Roy Bhaskar hat einmal vor zwei möglichen „Fehlern“ gewarnt, die Sozialtheoretiker gern begehen³: Daß sie so tun als existierten Gesellschaften *unabhängig* vom menschlichen Handeln – Bhaskar nennt das den „Fehler der Reifikation“ – und daß diese andererseits als *intentionale* Produkte des Handelns angesehen würden. Letzteren nennt Bhaskar den „Fehler des Voluntarismus“. Im Grunde sind damit die beiden einander polar gegenüber stehenden sozialtheoretischen Grundpositionen bezeichnet: Objektivistisch orientierte Ansätze einerseits, subjektivistisch ausgerichtete andererseits. Zielen Sie, Professor Giddens, mit Ihrer „Theorie der Strukturierung“ darauf ab, zwischen diesen extremen Standpunkten zu *vermitteln*?

Giddens: Wenn Sie an „Vermittlung“ im strengen Hegelschen Sinne denken, kann ich ihre Frage bejahen. Mir geht es nicht darum, die verschiedenen Positionen bloß zu kombinieren. Auf diese Weise würde man nur ihre Schwächen reproduzieren. Demgegenüber bin ich auf der Suche nach einem neuen Ausgangspunkt: Mein Konzept der „Dualität der Struktur“ gründet weder im sozialen Objekt – damit meine ich die Gesellschaft mitsamt ihren überindividuellen Strukturen und Institutionen – noch im intentional handelnden Subjekt. Mir geht es darum geltend zu machen, daß weder das

³ Vgl. Bhaskar 1979: 45f.

handelnde Subjekt noch das soziale Objekt kategorialen Vorrang haben, daß vielmehr beide in rekursiven sozialen Handlungen oder Praktiken konstituiert und das heißt: produziert und reproduziert werden.

Kießling: Sie stellen darauf ab, Gesellschaft als objektiven Strukturzusammenhang *und zugleich* als subjektvermittelte Handlungswirklichkeit von Individuen kategorial verfügbar zu machen.

Das erfordert ganz zentral eine Reformulierung der herkömmlichen Verständnisweisen oder Begriffe von Handlung und Struktur. Könnten Sie bitte zunächst einmal zusammenfassen, worum es in Ihrer Neuformulierung des Handlungsbegriffs geht?

Giddens: Entscheidend ist, daß ich diesen Begriff unabhängig von dem der Intentionalität einführe. „Handeln“ soll sich in erster Linie beziehen nicht auf die Intentionen der beteiligten Subjekte, sondern eher auf deren praktisches Vermögen, Veränderungen in der objektiven Welt zu bewirken und auf die vom Handeln produzierte Objektivität selbst. Es geht um die von den Akteuren hervorgebrachten Geschehnisse; um solche Dinge, die sich ohne die praktische Intervention eines menschlichen Subjekts nicht ereignet hätten. Handeln ist, mit anderen Worten, nichts weiter als das ständige Eingreifen der Menschen in die natürliche und soziale Ereigniswelt. Darüberhinaus stelle ich darauf ab, Handeln als ein Phänomen zu begreifen, das in der Zeit dauert: Ich möchte den konstitutiven Bezug von Zeit und Handeln deutlich machen. Zwar setze ich, wie gesagt, „Handeln“ nicht mit „Intentionalität“ gleich, aber Handeln nimmt gleichwohl immer von einem intentional gerichteten Subjekt seinen Ausgang, das sich an der Vergangenheit ebenso orientiert, wie es versucht, Entwürfe für die Zukunft zu realisieren. In diesem Sinne meine ich, kann man Handeln nur analysieren, wenn man sein Eingebettetsein in die Zeitdimension berücksichtigt.

Kießling: Erlauben Sie mir, noch einmal auf Ihre Strategie, den Handlungsbegriff von dem der Intentionalität abzulösen, zurückzukommen. Ich fürchte, daß in dieser Perspektive der Handlungsbegriff seine kritische Funktion verliert. Traditionelle Begriffe sozialen Handelns helfen uns ja dabei, die strukturelle Reifikation gesellschaftlicher Verhältnisse als Schein zu durchschauen, indem eben das intentionale Subjekt als *homo creator* in den Mittelpunkt rückt. Wenn ich freilich recht sehe, schwimmt in Ihrem Design die klassische

Unterscheidung von Handeln und Verhalten ins Unschärfe. Impliziert Ihr Ansatz nicht eine allzu radikale „Dezentrierung“ des handelnden Subjekts, wie sie für den von Ihnen selbst heftig kritisierten Poststrukturalismus, der heute ja gerade in Frankreich Mode ist⁴, charakteristisch zu sein scheint?

Giddens: Um auf Ihre Frage zu antworten, ist es wichtig, noch einmal auf das Verhältnis von „Handeln“ und „Intentionalität“ einzugehen. Es ist ja nicht so, daß Intentionen und Handlungszwecke *irrelevant* wären, wenn es darum geht, Handeln selbst zu bestimmen. Aber man muß sich im klaren sein darüber, daß Intentionen Handeln nicht *erschöpfend* charakterisieren. „Selbstmord“ setzt beispielsweise seitens des Subjekts notwendig den bestimmten Zweck voraus, sich das Leben zu nehmen. Aber nicht alles Handeln besitzt diese Struktur. Die Menschen tun viele Dinge, produzieren in und mit ihren Handlungen viele Ereignisse oder Sachverhalte, die sie gleichwohl nicht in *intentionaler* Weise tun oder zustandebringen. Mir geht es darum, mit allem Nachdruck zu vertreten, daß Handeln nicht logisch Intentionalität voraussetzt oder notwendig impliziert. Das scheint mir ein ganz wichtiger Punkt zu sein. Wenn ich nämlich vorhin sagte, daß es mir darum geht, nicht nur subjektivistische und objektivistische Theoriepositionen miteinander zu kombinieren, sondern über beide entscheidend hinauszugehen, so kann dies von vorneherein nicht gelingen, wenn ich von einer intentionalistischen Verengung des Handlungsbegriffs ausgehe. Auf der anderen Seite aber bemühe ich mich natürlich auch darum, mein Handlungskonzept gegenüber einer Reduktion von Handeln auf Struktur, wie dies für die objektivistisch oder strukturtheoretisch orientierten Ansätze typisch ist, zu profilieren.

Kießling: Damit ist nun allerdings auch die Frage nach Ihrem Strukturbegriff aufgeworfen. Wie verhält es sich mit Ihrer Reformulierung von Struktur als „*Dualität* von Struktur“ und inwiefern sehen Sie Strukturen als in rekursiv reproduzierten sozialen Praktiken begründet?

Giddens: Zunächst ist zu sagen, daß der Strukturbegriff in seinen herkömmlichen Verwendungsweisen als radikaler Gegenbegriff zu dem des Handelns auftritt. Das halte ich für eine defiziente Sichtweise. Struktur und Handeln werden *neben-*

⁴ Vgl. hierzu: Giddens 1979, chap. 1 und Ferry/Renaut 1987 als gute Darstellung der wichtigsten französischen poststrukturalistischen Autoren.

einander gestellt und zwar so, als ob Strukturen das Handeln immer bloß einschränken und die Individuen sich an ihnen andauernd die Köpfe einrennen würden. Struktur wird als den Subjekten gegenüber äußerer Zwang konzeptualisiert. Die subjektorientierten Theoretiker ärgern sich über eine solche Sichtweise, setzen aber diesem Strukturkonzept kein besseres entgegen. Genau hier möchte ich mit meiner Reformulierung von Struktur als „Dualität von Struktur“ ansetzen. Ganz entscheidend wird dabei eine Veränderung der Blickrichtung: Strukturierte Systeme rekursiv reproduzierter Praktiken rücken in den Vordergrund, und nicht mehr Strukturen als *abstrakte* Muster oder Wesenheiten. Damit erscheint Struktur – in der Gestalt struktureller Elemente oder Momente sozialer Systeme, die eben diesen Systemen Form geben oder für deren Ordnung bürgen – als Bedingung so gut wie Resultat des Handelns selbst. In der Produktion ihres Handelns beziehen sich die Subjekte integral auf die strukturellen Bedingungen sozialer Systeme, die in der Form alltagsweltlicher Wissensbestände ihr Handeln orientieren bzw. als materielle Ressourcen die sachliche Basis hierfür bereitstellen; und ebensowohl werden in diesem Handeln dessen strukturelle Bedingungen selbst reproduziert. Struktur wird so kontiniert, soziale Ordnung über die Zeit hinweg als System strukturierter sozialer Praktiken stabilisiert. Das eben ist mit der „Dualität von Struktur“ gemeint: Daß sich die Strukturelemente sozialer Systeme und das Handeln der Subjekte nicht mehr äußerlich gegenüberstehen, sondern daß Struktur als chronisch in das Handeln selbst eingebettet erscheint. Die Begriffe „Struktur“ und „Handeln“ bezeichnen so die allein *analytisch* unterschiedenen Momente der Wirklichkeit strukturierter sozialer Handlungssysteme. Strukturen selbst existieren gar nicht als eigenständige Phänomene räumlicher und zeitlicher Natur, sondern immer nur in der Form von Handlungen oder Praktiken menschlicher Individuen. Struktur wird immer nur wirklich in den konkreten Vollzügen der handlungspraktischen *Strukturierung* sozialer Systeme, weshalb ich auch meinen Ansatz „Theorie der Strukturierung“ genannt habe.

Kießling: Kann man sagen, daß Sie mit dem Konzept der „Strukturierung“ Struktur als dynamische Qualität profilieren und damit insgesamt diesen Begriff näher an seinen Gegenpol, den Handlungsbegriff nämlich, heranführen wollen?

Giddens: In gewisser Hinsicht ist das so. Man kann nicht den Handlungsbegriff reformulieren und den

Strukturbegriff so lassen wie er ist. Aber es geht nicht nur darum, die Begriffe von Handlung und Struktur einander anzunähern. Ich will vielmehr wesentlich darauf hinaus, das soziale Leben als kontinuierlichen Prozeß seiner rekursiven Reproduktion zu denken. Deshalb steht für mich der Begriff der „Strukturierung“ im Zentrum. In ihm sind die beiden Begriffe von Handlung und Struktur gleichberechtigt aufgehoben.

Kießling: Soziale Strukturen „existieren“ also nicht in der Weise wie etwa die tragenden Säulen eines Gebäudes. Soziale Strukturen werden nur insofern „wirklich“ als sie in konkreten Handlungsprozessen von menschlichen Subjekten selbst gesetzt werden. Oft hat man deshalb Ihrem Theoriedesign impliziten Subjektivismus und übertriebenen Anthropomorphismus vorgeworfen.

Giddens: Dieser Einwand ist in der Tat vielfach gegen meinen Ansatz vorgetragen worden. Hierzu nur folgendes: Natürlich leugnet die „Theorie der Strukturierung“ nicht die Realität von, mit Bezug auf das Handeln von Individuen gesehen, *zwingenden* oder *beschränkenden* Eigenschaften sozialer Strukturen. Aber – und das ist entscheidend! – zwingende Kraft entfalten Strukturen doch nur dann, wenn und insofern die Subjekte diese Qualität in ihrem konkreten Handeln praktisch gegeneinander geltend machen. Wären Strukturen nichts als metaphysische Konstruktionen, bräuchte kein Hahn nach ihnen zu krähen. Strukturen zwingen oder schränken mich ein nur insofern, als sie *mir* im wirklichen oder antizipierten Handeln anderer Akteure praktisch gegenüber treten.

Kießling: Das ist natürlich, epistemologisch gewendet, guter Hegel. Von abstrakten Konstrukten wie etwa dem Kantischen „Ding an sich“, das gegenüber dem Bewußtsein der Subjekte ein reines Jenseits sein und bleiben soll, hielt Hegel zurecht nicht viel. Eher schon hielt er es mit jenem „großen Prinzip“ des Empirismus, das besagt, daß das, was wahr ist, auch in der Wirklichkeit sein und wahrgenommen werden können muß⁵.

Giddens: Da sprechen Sie einen interessanten Punkt an: Damit Strukturen praktisch wirklich werden können, müssen sie durch das Nadelöhr des Bewußtseins oder der Wahrnehmung der handelnden Individuen hindurch. Die Strukturen gewinnen zunächst Existenz in der Form von Elementen des Alltagswissens der Subjekte. In dieser Form entfalten sie handlungsorientierende Potenz,

⁵ Vgl. Hegel 1975: 65 (§ 38, Anm.).

steuern und strukturieren sie das Handeln, um als dieses Handeln selbst allererst Wirklichkeit in Raum und Zeit zu gewinnen.

Kießling: Zielen Sie darauf ab, den Strukturbegriff mit einem unverkürzten Begriff des menschlichen Subjekts zu versöhnen?

Giddens: Vielleicht kann man das so sagen. Der menschliche Akteur ist für mich ein „kompetentes“ oder „handlungsmächtiges“ Subjekt⁶, das sich „bewußt“ und in „reflexiver“ Manier mit seiner materiellen und sozialen Umwelt auseinandersetzt und in diese eingreift. Ich gehe davon aus, daß die Individuen eine ganze Menge von ihrer Gesellschaft wissen, von den Institutionen, von den Handlungszusammenhängen und schließlich von ihren Handlungen selbst. Damit es im sozialen Leben eine Kontinuität gibt, ist vorausgesetzt, daß die sie konstituierenden Akteure in aller Regel wissen, was sie tun, daß sie sich also über die Inhalte ihres Handelns im klaren sind. Ich habe hierfür den Begriff der „Bewußtheit“ geprägt⁷.

Kießling: Vorhin kamen wir auf jene Kritik an Ihrem Theoriedesign zu sprechen, die diesem einen Überhang an Subjektivismus vorwerfen will. Kann sich diese Kritik nicht auf die Einführung des für Sie zentralen Konzeptes der „Bewußtheit“ stützen? Wie kann in Ihrem Ansatz die *Objektivität* sozialer Strukturen Berücksichtigung finden?

Giddens: Da muß man jetzt folgendes beachten. Natürlich müssen die Akteure ein enormes Wissen von den Strukturen und Institutionen ihrer Gesellschaft haben, wenn sie erfolgreich darin handeln wollen. Strukturen, die nicht ins Bewußtsein der Akteure hineinzuragen vermögen, können nie und nimmer handlungsorientierende Kraft entfalten. Aber damit meine ich nicht, daß die Akteure die entsprechenden Inhalte ihres handlungsleitenden Wissens in einer „abstrakten“ oder „diskursiven“

Weise wissen. Es handelt sich nicht um ein theoretisches Wissen, das die Akteure selbst diskursiv formulieren könnten, vielmehr um ein in erster Linie *praktisches* Wissen: Ein eher stillschweigend hingenommenes, implizit und unausgesprochen bleibendes Wissen darüber, wie in den vielfältigen Zusammenhängen des sozialen Lebens zu verfahren sei. Soziale Strukturen sind Regeln, nach denen Akteure in der Produktion ihres sozialen Lebens handeln und Ressourcen, auf die sie sich dabei beziehen. Und dies setzt eben seitens der Akteure ein detailliertes Regelwissen voraus, das den Inhalt ihrer alltagspraktischen „Bewußtheit“ ausmacht. Dem formalen Status nach handelt es sich dabei um ein „Regelwissen“ wie es etwa Wittgenstein vorbildlich analysiert hat: In diesem Sinne bedeutet es, eine Regel zu „wissen“ keineswegs, daß man abstrakt formulieren könnte, was ihr Inhalt ist, vielmehr ist damit gemeint, daß man „weiß“, wie man diese Regel in den verschiedenen Kontexten „anzuwenden“ hat. Natürlich hat bei der Formulierung der „Bewußtheit“ als „*praktisches* Bewußtsein“ Schütz mit seinem Begriff des „Rezeptwissens“ Pate gestanden und die Berührungspunkte mit phänomenologischem, hermeneutischem oder etwa auch ethnomethodologischem Ideengut liegen auf der Hand.

Kießling: An dieser Stelle wird, denke ich, deutlich, warum Sie den Begriff des Handelns unabhängig von dem der Intentionalität einführen wollen. Gewöhnlich verbinden wir ja mit dem Begriff der Intentionalität oder dem des intentionalen Handelns die Vorstellung, daß der Akteur ein *gesteigertes*, ein *klares* Bewußtsein von den Inhalten und angestrebten Zielen seines Handelns hat. Wenn Sie sich von einem solchermaßen qualifizierten Handlungsbegriff lösen wollen, geht es Ihnen doch gerade darum, die soziale Wirklichkeit als *Handlungswirklichkeit* und die Individuen als *Handlungs*subjekte ansprechen zu können, auch wenn von diesen gesagt werden muß, daß ihre „Bewußtheit“ im wesentlichen als bloß „*praktisches* Bewußtsein“ verfaßt ist.

Giddens: In kritischer Distanz zur herkömmlichen Handlungstheorie versuche ich mit meiner Neufassung des Handlungsbegriffs die objektive Seite sozialen Handelns zu akzentuieren. Auf der anderen Seite beziehe ich den Strukturbegriff auf Prozesse subjektvermittelter Strukturierung. Insgesamt soll so das theoretische Augenmerk gerichtet werden auf die immanente Dynamik von Prozessen sozialer Strukturierung: Hier treffen Struktur und Handeln, Struktur und Subjekt aufeinander,

⁶ Giddens spricht in diesem Zusammenhang von der „capability“ als einem fundamentalen Vermögen des menschlichen Handlungssubjekts (vgl. Giddens 1982: 9): Gemeint ist dessen praktisch wirksame Handlungspotenz oder -kompetenz.

⁷ Giddens spricht diesbezüglich von „knowledgeability“. Was damit genau gemeint ist, wird im weiteren Verlauf des Gesprächs noch deutlicher werden. Der Ausdruck selbst ist wörtlich nur schwer ins Deutsche zu übertragen. Für die deutsche Übersetzung von *The Constitution of Society*, die soeben beim Campus-Verlag erschienen ist (Giddens 1988), hat man sich für den Terminus „Bewußtheit“ entschieden (vgl. hierzu auch Kießling 1988: 184ff.).

und genau hier ist auch der Ort, an dem die „Theorie der Strukturierung“ ansetzt.

Kießling: Vielleicht sollten wir uns nun Ihrer „Soziologie“ zuwenden. Damit kommen wir zu Ihren i. e. S. „gesellschaftstheoretischen“ Ambitionen, die modernen und das heißt industrialisierten Gesellschaften in ihren historischen Besonderheiten einer Analyse zu unterziehen. So skizzierten Sie ja vorhin das Geschäft der Soziologie im Unterschied zu dem abstrakt orientierten Anliegen der Sozialtheorie. Nun haben Sie ja soeben selbst ausgeführt, daß die Alltagsakteure, die sozialen Laien, selbst ein detailliertes Wissen von ihrer Gesellschaft und ihren institutionellen Zusammenhängen als den Bedingungen ihres eigenen Handelns haben: Aber dies Wissen ist den Akteuren mehr in der Form des implizit bleibenden „praktischen Bewußtseins“ gegeben, ohne daß sie die entsprechenden Inhalte diskursiv formulieren könnten.

Giddens: Genau hier setzt die Soziologie an: Ihr geht es darum, das, was im handlungspraktischen Wissen der Laien implizit bleibt, explizit zu machen, also abstrakt und diskursiv zu formulieren: Die Institutionen und Strukturen der modernen Gesellschaft, wie sie Bedingungen und Konsequenzen des alltäglichen Handelns der Individuen sind, gilt es als solche transparent zu machen. In diesem Sinne kann man davon sprechen, daß die Soziologie primäres Medium der gesellschaftlichen Reflexion ist. Wichtig ist es nun, darauf hinzuweisen, daß das soziale Leben und die soziologische Reflexion nicht durch eine tiefe Kluft getrennt sind: Auf der einen Seite knüpfen die soziologischen Konzepte notwendig an die Alltagsvorstellungen der Laien an und auf der anderen Seite „drängt“ die Soziologie in die Alltagspraxis „zurück“. Das gilt übrigens für alle Sozialwissenschaften ohne Ausnahme. Schauen Sie sich doch bloß einmal an, wie weit der Alltagsdiskurs über wirtschaftliche Zusammenhänge von Konzepten und Theoremen der ökonomischen Theorie durchdrungen ist. In diesem Sinne sind die wissenschaftlichen Konzepte, insofern sie ins Handeln der sozialen Laien eingehen, für die Alltagspraxis selbst *konstitutiv*. Und wenn Sie von dieser Einsicht aus einmal den Bezug der diversen Sozialwissenschaften zum praktischen Sozialleben ernsthaft thematisieren, werden Sie feststellen, daß die Sozialwissenschaften weitreichendere praktische Konsequenzen hatten und haben als die Naturwissenschaften.

Kießling: Wenn sie die Sozialwissenschaften als „Reflexionswissenschaften“ begreifen und darauf ansetzen, solche Erkenntnis über die Sozialwelt zu

generieren, wie sie das Alltagswissen der sozialen Laien nicht per se bereithält, unterstellen Sie die Sozialwissenschaften als notwendig „kritische“ Wissenschaften. Schließlich soll es ja den Sozialwissenschaften darum gehen, das „praktische Bewußtsein“ der Laien in diskursiver Manier über seine strukturellen und institutionellen Bezüge „aufzuklären“. In diesem Zusammenhang ist es gerade für den deutschen Leser von Interesse zu erfahren, wie Sie, Professor Giddens, zur Tradition der „kritischen Theorie“, wie man sie in Frankfurt begründet hat, stehen.

Giddens: Natürlich stehen die Sozialwissenschaften in einem notwendig *kritischen* Verhältnis zu ihrem Gegenstand: Die Laien können Forschungsergebnisse in ihr Handeln „implementieren“ und so den „Forschungsgegenstand“ eben selbst verändern. Ich denke, daß es drei Ebenen gibt, auf denen die Sozialwissenschaften ihre kritische Qualität unter Beweis stellen können: Erstens können sie falsche Überzeugungen seitens der Laien „widerlegen“. Sie können beispielsweise zeigen, daß nicht, wie es die Laien häufig glauben, die Arbeitslosen selbst Schuld an ihrer Lage haben, und zwar eben dadurch, daß sie die strukturellen Hintergründe von Arbeitslosigkeit bloßlegen. Früher hat man dies einmal Ideologiekritik genannt. Damit zusammen hängt natürlich die zweite Ebene: Die Sozialwissenschaften können den Leuten dabei helfen, die Bedingungen ihres Handelns, die strukturellen Voraussetzungen, unter denen sie handeln, zu reflektieren. Natürlich führt das nicht automatisch – wie das der Habermas von „Erkenntnis und Interesse“ uns glauben machen wollte – zu sozialem Wandel, außerdem sind nicht alle Laien dem wissenschaftlichen Diskurs in gleichem Maße aufgeschlossen. Es gibt da einfach auch Rezeptionsbarrieren! Auf die dritte Ebene hat sich seit je gerade die von Ihnen angesprochene Frankfurter Schule konzentriert: Gemeint ist die normativ orientierte Kritik existierender Gesellschaften mit Bezug auf ein kontrafaktisch unterstelltes Ideal der „guten Gesellschaft“, des „guten Lebens“. Hier werden universelle Werte wie „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „Demokratie“, „Gleichheit“ eingeführt, die man aber, denke ich, nicht philosophisch begründen kann. Ich meine auch, daß sich gerade Habermas auf ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen eingelassen hat, wenn er seine Kritik im Ideal des herrschaftsfreien Diskurses fundieren will. Für mich steht fest, daß man die Maßstäbe für die Kritik eben nicht philosophisch oder wissenschaftlich begründen kann.

Kießling: Das ist eine starke Behauptung mit weitreichenden Konsequenzen! Schließlich weisen ja gerade Sie theoretische Positionen energisch zurück, die die prinzipielle Rationalität des Menschen leugnen. Und jetzt konfrontieren Sie uns mit Ihrer Version einer „kritischen“ Sozialwissenschaft, wo nicht einmal die Kritikmaßstäbe selbst rational begründet werden können.

Giddens: Wenn es Ihnen gelingt, mir eine Begründung der Kritikmaßstäbe vorzuführen, würde ich diese sofort akzeptieren. Aber Sie können mir das nicht zeigen und auch Habermas ist dies nicht gelungen. Es gibt prinzipiell keine sichere moralische Basis dafür, existierende Gesellschaften zu kritisieren. Was wir von Habermas lernen können, ist die Einsicht in die entscheidende Bedeutung öffentlicher Diskussion. Aber ich sehe nicht, wie man Kritikmaßstäbe endgültig begründen könnte.

Kießling: Adorno hat einmal gesagt, daß man im Angesicht von Auschwitz eine Kritik nicht philosophisch fundieren müsse, ja, daß es pervers wäre, wenn man die Kritik daran allein deshalb zurückweisen wollte, weil sie kein theoretisches Fundament hat. Offensichtlich folgt für ihn die Verpflichtung zur Kritik als Notwendigkeit aus den verkehrten Verhältnissen selbst und bedarf keiner eigenen theoretischen Untermauerung. Zielt Ihre Idee, Professor Giddens, in diese Richtung?

Giddens: Das denke ich schon. Aber, das muß ich natürlich zugeben: In theoretischer oder philosophischer Hinsicht ist das sehr unbefriedigend. Praktisch gehe ich allerdings davon aus, daß es Dinge oder Verhältnisse gibt, wo es auf der Hand liegt, daß sie schädlich sind und daß es auf der anderen Seite auch solche gibt, die wünschens- oder erstrebenswert scheinen, ohne daß man das rational eigens begründen könnte.

Kießling: Alle Versuche, die Sozialwissenschaften als kritische zu profilieren, gehen letztlich auf den kapitalismuskritischen Ansatz von Karl Marx zurück. Interessant ist es nun zu sehen, daß Sie die kritische Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft in der Form einer, so der offizielle Buchtitel: *Contemporary Critique of Historical Materialism* führen⁸. Gehen Sie wirklich davon aus, daß der historische Materialismus wie der

Marxismus überhaupt heute noch über so viel Authentizität verfügen, daß es sich lohnt, die zeitgenössische Gesellschaft unter, wenn auch kritischer, Bezugnahme auf diese Tradition zu thematisieren? Niklas Luhman etwa hat hier ja deutlich Stellung bezogen, wenn er von den „erloschenen Vulkanen des Marxismus“ spricht⁹.

Giddens: Sie sprechen ein spannendes Thema an. Zunächst mit Blick auf Luhmann: Vulkane haben die schöne Eigenschaft, daß sie immer wieder einmal ausbrechen können; und gewaltige Eruptionen pflegen sich gewöhnlich immer dann zu ereignen, wenn man am wenigsten damit rechnet. Kurzum, ich denke, es ist eine große Torheit, den Marxismus als ein totes System zu behandeln. Wie Sie wissen, habe ich immer wieder unterstrichen, daß die Marxsche politische Ökonomie nach wie vor eine wertvolle Orientierungshilfe bei der Analyse der Struktur der modernen Industriegesellschaft leistet. Aber natürlich muß man das Marxsche Denken auch einer radikalen Kritik unterziehen: Sofern sein „historischer Materialismus“ ein Schema für die Erklärung sozialen Wandels darstellen soll, ist es natürlich zurückzuweisen. Wir können heute einfach nicht mehr guten Gewissens sagen, daß die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte die der ökonomischen, politischen und kulturellen Institutionen bedingt und vorantreibt. Außerdem begreift man die Geschichte nur sehr unzureichend, wenn man sie als die Geschichte von Klassenkämpfen auffaßt. Gerade heute nämlich wird ein gewichtiges Defizit des Marxschen Bezugsrahmens offenbar. Marx kann nur Konflikte zwischen Arbeitern und Kapitaleignern erfassen; die Frauenbewegung, die Friedensbewegung, ökologische, religiöse, rassisch-ethnische oder auch nationalistische Bewegungen aber, wie sie heute immer bedeutender werden, können in den Kategorien der Marxschen Theorie nicht einmal angemessen beschrieben werden.

Kießling: Natürlich drücken sich in der zunehmenden Bedeutung der neuen sozialen Bewegungen grundlegende Veränderungen in der institutionellen Struktur industriekapitalistischer Gesellschaften aus. Wir müssen neben der Marxschen Theorie wohl auch andere klassische Positionen der Gesellschaftstheorie rekonstruieren, um die besagten Veränderungen begreifen zu können.

Giddens: Selbstverständlich. Von den neuen sozialen Bewegungen geht ein enormer Einfluß auf die Sozialwissenschaften aus. Wir sind gezwungen, un-

⁸ Dies ist der übergreifende Titel einer geplanten Trilogie, von der bislang zwei Bände (Giddens 1981; Giddens 1985) vorliegen. In der Einleitung zum zweiten Band heißt es: „This book is the second volume of three, all concerned with the relevance of historical materialism to today's world“ (Giddens 1985: 1).

⁹ Vgl. Luhmann 1984: 13.

sere Kategorienapparate an die soziale Entwicklung anzupassen. Denken Sie nur an die Frauenbewegung! Menschliche Subjekte sind immer geschlechtsspezifische Subjekte, entweder Männer oder Frauen. Wenn ich heute *The Constitution of Society* noch einmal zu schreiben hätte, würde ich diese Differenz mitsamt ihren gesellschaftstheoretischen Konsequenzen in stärkerem Maße berücksichtigen; gerade deshalb, weil ich die Frauenbewegung heute für einflußreicher als etwa die traditionelle Arbeiterbewegung halte.

Kießling: Ulrich Beck, ein in der Bundesrepublik sehr geachteter Autor, scheint Gedankengut aus dem Umkreis der neuen sozialen Bewegungen für seinen gesellschaftstheoretischen „Neuanfang“ aufgegriffen zu haben¹⁰. Für Beck ist nicht länger der Gegensatz von Kapital und Arbeit, von reich und arm, der die Menschen in Klassen unterschied und voneinander trennte, entscheidend: Seiner Überzeugung nach leben wir heute radikal vereint insofern, als wir allesamt in gleicher Weise denselben technologisch produzierten Risiken ausgesetzt sind. In der traditionellen Gesellschaftstheorie – und das nicht nur im Marxismus, sondern beispielsweise gerade auch bei Max Weber – hat der Klassenbegriff eine große Rolle gespielt. Müssen wir diesen Begriff nun endgültig verabschieden?

Giddens: Nun, ich habe Professor Becks Buch sorgfältig gelesen und muß zugeben, daß mich einige der darin ausgeführten Gedanken sehr beeindruckt haben. Beck hat sicher recht, wenn er davon ausgehen will, daß wir heute in einer „globalisierten“ Welt leben, in einer „Weltgesellschaft“, in der sich viele Dinge ereignen, die uns alle in gleicher Weise betreffen. Aber natürlich hat sein Ansatz auch offensichtliche Schwächen. Einerseits war auch das Leben in früheren Zeiten äußerst risikoreich; und auf der anderen Seite heben natürlich die heutigen technologisch produzierten Risiken das Faktum höchst ungleich verteilten Wohlstands und Machtbesitzes nicht in der Weise auf, daß der Klassenbegriff obsolet würde: Auch die Risikogesellschaft bleibt wesentlich Klassengesellschaft!

Kießling: Nun wird die Fruchtbarkeit des Klassenbegriffs als Instrument für die Analyse der modernen Gesellschaft auch in der Variante in Zweifel gezogen, daß man von einem Ende der Arbeiterklasse sprechen will: André Gorz wäre hier als wichtiger Autor zu nennen¹¹.

Giddens: Mit diesem Theoretiker habe ich mich bereits ausführlich befaßt¹². Hier nur soviel: Natürlich kann und darf man nicht leugnen, daß sich die interne Struktur der Arbeiterklasse in den westlichen Gesellschaften über die letzten Jahrzehnte hinweg drastisch verändert hat: So nimmt etwa die traditionelle Handarbeit in ihrer Bedeutung immer mehr ab; auf der anderen Seite werden hochqualifizierte Jobs, etwa im high-tech-Bereich, immer wichtiger. Daneben gibt es dennoch nach wie vor eine Überfülle von Arbeiten mechanisierten und routinisierten Inhalts. Vor allem aber: Egal ob es sich um höherqualifizierte Arbeitskräfte handelt oder um solche, die Routinetätigkeiten ausüben können und sollen, wichtig bleibt doch, daß diese Leute allesamt ihre Arbeitskraft als *Ware* auf dem Arbeitsmarkt verkaufen müssen – genau deshalb eben sind sie Mitglieder einer nach wie vor existierenden Arbeiterklasse.

Kießling: Und gerade in den rekursiven Akten des fortwährenden Verkaufens ihrer Arbeitskraft reproduzieren die Arbeiter am Ende die Strukturen der modernen industriekapitalistischen Gesellschaft selbst, wenn man sich in der Terminologie der „Theorie der Strukturierung“ ausdrücken will.

Giddens: Sehen Sie, heutzutage ist viel vom Ende der Massenproduktion, vom Ende des Modells fordistischer oder tayloristischer Produktion die Rede. Und wir schulden Theoretikern wie Piore und Sabel eine ganze Menge dafür, daß sie auf solche Trends aufmerksam gemacht haben¹³. Aber bei alledem handelt es sich doch um Entwicklungen, die sich *innerhalb* der modernen Gesellschaft vollziehen und nicht auf deren radikale Aufhebung oder Überwindung hinauslaufen. Die radikale Aufhebung der modernen Gesellschaft als konkrete Gefahr sehe ich in einer ganz anderen Hinsicht als drohende Möglichkeit: In einer Welt, wo sich die beiden atomaren Supermächte feindlich gegenüberstehen, kann sich die totale Katastrophe jederzeit ereignen. Aber das ist eine Problematik, die von den heutigen Sozialwissenschaften kaum thematisiert wird. Auch die klassischen Gesellschaftstheorien – nicht ausgenommen der Marxismus! – haben das Problem der Gewalt weitgehend vernachlässigt. Wir leben in einer Welt, in der Krieg, also Gewalt zwischen Staaten, allgegenwärtig ist; aber die Sozialwissenschaften scheinen sich um dieses Phänomen nicht sonderlich zu kümmern.

¹⁰ Vgl. Beck 1986.

¹¹ Vgl. Gorz 1981.

¹² Vgl. Giddens 1985 a.

¹³ Vgl. Piore/Sabel 1985.

Kießling: Auf diese Situation antworten Sie mit Ihrem Projekt einer *Contemporary Critique of Historical Materialism*. Sie setzen sich mit dem modernen Nationalstaat auseinander, wie er sich im 18. und 19. Jahrhundert konstituiert hat. Sie zeigen, wie die Staaten in Europa sich ein Territorium und die darauf lebenden Menschen ihren Ordnungen unterworfen haben und wie sie sich als souveräne Gewalten und als Träger militärischer Macht gegenübergetreten sind. Aber, Professor Giddens, würden Sie mir nicht Recht geben, wenn ich behaupte, daß diese Phänomene bereits von scharfsinnigen Theoretikern behandelt wurden. Denken Sie doch nur an das Werk von Max Weber. Diesem Soziologen wäre doch nie eingefallen, den inhärenten Zusammenhang von modernem Nationalstaat und Gewalt zu leugnen. Schließlich hängt ja die Durchsetzung der Ordnungsleistungen des Staates davon ab, daß sich dieser das *Gewaltmonopol* sichert. Und auch die Tatsache *internationaler* Gewalt hat Max Weber theoretisch reflektiert.

Giddens: Aber Max Weber ist in dieser Hinsicht nicht besonders einflußreich gewesen. Gerade die Diskussion in der Soziologie hat von seinen entsprechenden Ausführungen kaum Notiz genommen. Weber ist auch bei Ihnen in Deutschland immer mit den Augen Parsons' gelesen worden! Denken Sie nur an das Werk von Habermas: Hier ist häufig von Weber die Rede, aber von Weber als dem Theoretiker der Rationalisierung und von Werten und nicht von ihm als Theoretiker des Nationalstaates und der militärischen Gewalt. Genau hier setze ich mit meiner *Contemporary Critique of Historical Materialism* an. Nachdem ich mich in den bereits vorliegenden Bänden in erster Linie mit der Entstehung des Nationalstaates und der damit zusammenhängenden Entwicklung des modernen Kapitalismus auseinandergesetzt habe, arbeite ich gerade an einem Folgeband, in dem ich das Schicksal der kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaften in unserer heutigen „globalisierten“ Welt behandeln möchte.

Kießling: Auf diesen Band dürfen wir gespannt sein. Professor Giddens, haben Sie vielen Dank für dieses Gespräch.

Literatur

- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
 Bhaskar, R., 1979: The Possibility of Naturalism. A Philosophical Critique of the Contemporary Human Sciences. Brighton: Harvester.
 Ferry, L./Renaud, A., 1987: Antihumanistisches Denken.

- Gegen die französischen Meisterphilosophen. München: Hanser.
 Giddens, A., 1971: Capitalism and Modern Social Theory. An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim and Max Weber. Cambridge: University Press.
 Giddens, A., 1973: The Class Structure of the Advanced Societies. London: Hutchinson (dt. Ausgabe 1979: Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften. Frankfurt: Suhrkamp).
 Giddens, A., 1976: New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative Sociologies. London: Hutchinson (dt. Ausgabe 1984: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt/New York: Campus).
 Giddens, A., 1977: Studies in Social and Political Theory. London: Hutchinson.
 Giddens, A., 1979: Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis. London: Macmillan.
 Giddens, A., 1981: A Contemporary Critique of Historical Materialism. Vol. 1, Power, Property and the State. London: Macmillan.
 Giddens, A., 1982: Profiles and Critiques in Social Theory. London: Macmillan.
 Giddens, A., 1984: The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.
 Giddens, A., 1985: The Nation-State and Violence. Volume Two of A Contemporary Critique of Historical Materialism. Cambridge: Polity Press.
 Giddens, A., 1985a: Das Ende der Arbeiterklasse? Oder: Die Gefahren der Gelehrsamkeit. S. 112–128 in: H. Strasser/J. H. Goldthorpe (Hrsg.): Die Analyse sozialer Ungleichheit, Kontinuität, Erneuerung, Innovation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
 Giddens, A., 1987: Social Theory and Modern Sociology. Cambridge: Polity Press.
 Giddens, A., 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/New York: Campus.
 Gorz, A., 1981: Abschied vom Proletariat. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
 Kießling, B., 1988: Kritik der Giddensschen Sozialtheorie. Ein Beitrag zur theoretisch-methodischen Grundlegung der Sozialwissenschaften. Frankfurt/Bern/New York/Paris: Lang.
 Luhmann, N., 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.
 Parsons, T., 1968: The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers. New York: The Free Press.
 Piore, M. J./Sabel, C. F., 1985: Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft. Berlin: Wagenbach.
 Skinner, Q. (Hrsg.), 1985: The Return of Grand Theory in the Human Sciences. Cambridge: University Press.
 Worsley, P., 1970: The Trumpet Shall Sound. London: Granada.